

Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte	Band	Seite	Hildesheim 1987
NNU	56	279—310	Verlag August Lax

## Zur frühesten Stadtbefestigung Göttingens und zur mittelalterlichen Geschichte der Groner Straße

Von  
Sven Schütte

Mit 18 Abbildungen

### Zusammenfassung:

*Die Ergebnisse der Grabungen 1985 im Bereich der Groner Straße erbrachten weitere Einblicke in die Frühgeschichte der Stadt Göttingen, so einen vor 1180 im Verlauf der Straße angelegten Sohlgraben mit Resten einer begleitenden Holz-Erde-Befestigung für den älteren Stadtkern. Nach 1180 wurde die Befestigung abgetragen und überbaut. Die heutige Straßenflucht entstand frühestens im 13. Jahrhundert.*

### Inhaltsübersicht:

1. Der stadthistorische Hintergrund .....	279
2. Die Untersuchungen 1985 .....	285
3. Resultate .....	291
3.1. Alte Wasserläufe .....	291
3.2. Straßenflächen .....	291
3.3. Der Graben .....	293
3.4. Die Holz-Erde-Befestigung .....	293
4. Die Aufgabe der Befestigung .....	295
5. Zur Chronologie von Befestigung und Stadtanlagen .....	297
6. Die spätmittelalterliche Nachfolgebebauung .....	303
7. Die stadthistorische Rolle und Entwicklung des Nikolaiviertels .....	303
8. Ausblick .....	307
Literatur .....	309

### 1. Der stadthistorische Hintergrund

Über Entstehung und Frühgeschichte der Stadt Göttingen ist verschiedentlich gearbeitet worden, wobei unterschiedliche Denkmodelle als Ausgangspunkt von Stadtentstehung und Stadtentwicklung zugrunde lagen (hierzu insbesondere: FAHLBUSCH



Abb. 1  
 Göttingen, innere Altstadt vor 1360.  
 Spätmittelalterliche Topographie (Basis Vermessungsplan 1:500, verkleinert)  
 eingetragen ist auch das Positionsschema der Pfarrkirchen.

1952; BEUERMANN 1960; BRANDT/LAST 1970; DENECKE 1979; TROE 1982; SCHÜTTE 1984; LAST 1984 für Göttinger Stadtgeschichte Bd. I, 1987 — in Vorbereitung; zitiert nach frendl. überlassenem Manuskript von Martin LAST †). Während noch in der älteren Literatur angenommen wurde, daß es sich um eine aus mehreren Kernen zusammengewachsene Stadtanlage handelte (DENECKE 1979, 14 f.), neigt die neuere Forschung dazu, die Stadt als planmäßig angelegte Gründungsstadt zu sehen (SCHÜTTE 1984, 11; 1985). Die schlechte Schriftquellenlage (vor 1200 sind alle Nennungen nicht topographisch und z. T. nicht einmal für Göttingen gesichert — Forschungsstand 1986 —) läßt Göttingen erst in den Jahren 1201/1208 (LAST 1984, MS 3 f.) als Stadt oder als stadtähnliche Anlage ans Licht treten: In diesem Jahr werden erstmals „burgenses“ genannt, was bereits eine gewisse Rechtsform der Anlage voraus-

setzt. Mit diesem von Martin LAST (1984, MS 3 ff.) herausgestellten Datum wurde bereits eine Vorverlegung stadtgeschichtlicher Anfangsdaten vorgenommen. Bis dahin galt das Jahr 1210/12 als das Jahr der Stadtrechtsverleihung (s. auch DIESTELKAMP 1961, 211 f.) und damit als offizieller Beginn eines städtischen Gemeinwesens. Dies ist aufgrund der Quellenlage des 12. und frühen 13. Jahrhunderts durchaus verständlich, jedoch im Licht der neueren Forschung nicht mehr zu halten. Eine „Schriftlichkeit“ der Verwaltung im Sinne einer intentionell angelegten Aktenführung setzt von seiten des Rates erst in den 20er/30er Jahren des 14. Jahrhunderts ein (vgl. ROPP 1907, Einleitung). Dendrochronologische, baugeschichtliche und archäologische Funde reichen inzwischen deutlich in das 12. Jahrhundert hinein.

Dennoch ist bisher kein Näherungsdatum ermittelt worden, so daß weiter Spekulationen darüber angestellt werden können, wer als Gründer (wahrscheinlich unter den Nachkommen der Northeimer Grafen, d. h. in „welfischem“ Kontext zu suchen) der Stadt infrage kommt und wann der eigentliche Beginn der Stadtgeschichte anzusetzen ist.

Differenziert werden muß zwischen dem Beginn des Prozesses der Stadtwerdung und der Existenz einer Stadt im Rechtssinne. Ein Gründungsprozeß zog sich sicher über viele Jahre hin, da aufwendige Bauwerke wie Befestigungen und Kirchen errichtet werden mußten. Daneben stellt sich die Frage, ob die Siedlung mit Befestigung schon als Stadt im Rechtssinne anzusehen ist oder ob dies erst mit der Verleihung bestimmter Privilegien durch den Landsherren verbunden ist. Die Existenz von Bürgerschaft und Rat sind zwar Indizien für das Vorhandensein eines „bürgerlichen städtischen Gemeinwesens“, aber sind nicht zwangsläufig an den Beginn der eigentlichen Stadtgeschichte im rechtlichen Sinn zu stellen.

Unweit der Burg und Pfalz Grona lag bereits in der Karolingerzeit das „*alte Dorf gutingi*“, zu dem die Albanikirche gehörte (FAHLBUSCH 1952, 15). Dieses Dorf, über dessen Topographie bislang nur wenig bekannt ist (hierzu LAST 1984, MS 16 ff.; WULF 1979), dessen Gräberfeld aber lokalisiert und teilweise ergraben ist (BRANDT/LAST 1970, 19 ff.), erstreckte sich mit seiner zugehörigen Feldflur südöstlich der späteren Gründungsstadt. Das 953 erstmals erwähnte Dorf (FAHLBUSCH 1952, 14) muß bereits eine gewisse Bedeutung besessen haben, da es als Schenkung an das Erzstift (Moritzkloster) in Magdeburg gegeben wurde. Die offenbar mit „mainzischem“ Patrozinium (Albanus) ausgestattete Kirche (HELLFAIER/LAST 1976, 53) und die dazugehörige Siedlung entwickelte sich offenbar nicht dergestalt, daß daraus eine Entwicklung zur Stadt zwangsläufig resultiert hätte. Ein Weg über die Leine nach Westen vom Dorf „*gutingi*“ nach Grone darf mit Sicherheit als existent vorausgesetzt werden (FAHLBUSCH 1952, 9 f.). Dieser Weg erlangte ab dem 13. Jahrhundert eine belegbare Bedeutung als Handelsstraße von den mitteldeutschen Städten ins Rheinland und wurde in Höhe der Grenze zwischen Flußniederung und höher gelegenem Gebiet von einer Nord-Süd verlaufenden Straße von der Ostsee nach Oberdeutschland geschnitten, was sicherlich eine gute Voraussetzung für einen Handelsplatz war, über dessen frühe Existenz zum gegenwärtigen Stand der Forschung aber keine Aussagen zu treffen sind. Ob bereits ein Markt mit gewisser zentraler Funktion bestand, ist ebenfalls ungeklärt (hierzu hypothetisch FAHLBUSCH 1952, 17 und wahrscheinli-



Abb. 2

Göttingen, innere Altstadt.

Baubefunde und Grabungsbefunde vor 1300 (Kreissignaturen = helle und grau Irdenwaren vor Anfang 13. Jahrhundert; kräftige Dreieckssignaturen = Keramik vor 1100). Raster  $\cong$  100 m.



cher, jedoch ohne Quellen LAST, 1984, MS 15 ff.). Eine ähnliche geographische Situation ist an anderen Orten ebenfalls eine der Voraussetzungen für eine Stadtanlage gewesen.

Vereinzelt sind bereits Nennungen Göttingens im 12. Jahrhundert festzustellen. Insbesondere im Zusammenhang mit der Überlieferung des Klosters Helmarshausen und der Nennung von Ministerialen „von Göttingen“ (so z. B. um 1180 Hiltburg von Göttingen). Weiterhin ist die Nennung der Steinmühle und der Weender Mühle bereits um 1170 bezeugt. Dies belegt, daß zumindest im Göttinger Raum gewisse wirtschaftliche Aktivitäten als Voraussetzung anzunehmen sind. Das Urbar des Klosters Helmarshausen nennt bereits Mitte des 12. Jahrhunderts eine Mühle, die vermutlich am ehesten mit der Steinmühle gleichzusetzen ist (LAST). Unter Umständen ist ein Bezug zum „Dorf“ hierbei wahrscheinlicher, als bereits zu einem städtischen Gebilde. Mit Entschiedenheit muß jedoch darauf hingewiesen werden, daß sich dies zum gegenwärtigen Stand der Forschung nicht sicher entscheiden läßt.

Auf dem Rand des etwa Nord-Süd verlaufenden Leinetals wurde zu einem ungeklärten Zeitpunkt um oder vor der Mitte des 12. Jahrhunderts eine regelmäßige Stadtanlage angelegt, die die Form eines ungleichseitigen Fünfecks hatte, dessen Grundstruktur (Befestigung, Straßenverläufe, grobes Raster der Parzellen) bis heute Bestand hat (*Abb. 1*; auch SCHÜTTE 1984, *Abb. 12*). Das Straßennetz ist, bezogen auf die Weender Straße als Mittelachse durchaus als „regelmäßig“ zu bezeichnen, im Gegensatz zu anderen Städten des Raumes (dieses Faktum bereits bei BEUERMANN 1960, mit zu weit gehender Interpretation, und hierzu konträr LAST 1984, MS 24 ohne Angabe von Gründen). Bemerkenswerterweise scheinen die heute noch im Stadtgrundriß vorhandenen Linien, die objektiv vorhanden sind (Straßenführung, Parzellen), bei der Betrachtung in der Literatur nicht vorhanden und der jeweiligen subjektiven Ansicht des Bearbeiters unterworfen. M. E. wurde keiner der vorliegenden Arbeiten anderer Verfasser der Vermessungsplan 1:500 und der vollständige Kellerkataster der Innenstadt zugrunde gelegt (SCHÜTTE 1984, 12 ff.). Die Symmetrien und Regelmäßigkeiten im Straßen- und Parzellennetz sind derartig stark, daß die Entstehung dieses Rasters schwerlich durch einen quasi biologisch ablaufenden Wachstumsprozeß begründet werden kann. Die Stadt ist zudem mit 50 % auf feuchtem Niederungsgelände errichtet (sic!). Als Konsequenz erfolgte eine Aufhöhung dieses Gebietes, teils beabsichtigt, teils durch Liegenlassen von Abfällen bis in die Zeit um 1500 (SCHÜTTE 1984, 8). Daraus resultieren Niveauunterschiede von 2–3 Metern, die zwischen den Anfängen der Stadtgeschichte und der frühen Neuzeit entstanden. Für den stadtgeschichtlichen Hintergrund bemerkenswert ist die Konstellation der fünf Göttinger Pfarrkirchen (SCHÜTTE 1984, 22), eine in Niedersachsen ungewöhnlich hohe Anzahl für eine Stadt der Größe Göttingens. Sie sind in Form eines verschobenen Andreaskreuzes, wie es in völlig gleicher Form z. B. in Goslar, bezogen auf die Marktkirche St. Cosmas und Damian zu finden ist (GUIDONI 1980, 115), eingeordnet. Von Osten nach Westen liegen die Hauptaltäre auf einer geraden Linie: St. Albani, die Marktkirche St. Johannis und St. Marien.

Von Norden nach Süden etwas diagonal verschoben liegt die Achse von St. Jacobi und St. Nikolai (südlich der fünfeckigen Kernstadt).



Abb. 3  
Göttingen, Groner Straße.  
Befundübersicht (vgl. Text).

„*intra muros*“ befinden sich die beiden wichtigsten Kirchen St. Johannis und St. Jacobi sowie in der südlichen Altstadt St. Nikolai. St. Albani lag aufgrund der Rechtsstellung des alten Dorfes bis in das 14. Jahrhundert außerhalb der inneren Mauer. Dies trifft auch auf St. Marien, die teilweise auch das „*kleine Jerusalem vor Göttingen*“ genannt wurde, zu. Die Baugeschichte der Kirchen ist in vielen Teilen noch ungeklärt, doch zeigt sich insbesondere am Beispiel von St. Nikolai, daß hier ein sehr weites Zurückreichen in die Stadtgeschichte angenommen werden muß (s. unten). In neuerer Zeit fanden eine vollständige Grabung der Göttinger Stadtarchäologie in St. Nikolai (1983/85), Bauaufnahme und dendrochronologische Untersuchungen St. Johannis (1985/86), Grabung in St. Jacobi (1986, WOLLKOPF 1986), Teiluntersuchungen an St. Albani (1986) und St. Marien (1981 und 1986) statt, so daß inzwischen ein baugeschichtlicher Überblick vorliegt (die letztere eingehendere Arbeit von BIELEFELD/UNCKENBOLD 1953). Da die Schriftquellen nicht ausreichend Informationen über die Prozesse des 12. und 13. Jahrhunderts geben, ist man auf archäologische Untersuchungen angewiesen (vgl. Auflistung und *Abb. 2*). Insofern ist es einerseits als günstige Gelegenheit zu bewerten, daß 1985 in der Groner Straße, der Trennlinie der inneren Kernstadt und des Nikolaiviertels, umfangreichste Erdarbeiten vorgenommen wurden, andererseits auch als archäologische Katastrophe, da die Befunde durch die schweren Eingriffe nahezu spurlos beseitigt wurden und Informationen, die hätten gewonnen werden können, teilweise unwiederbringlich verloren sind.

Eine Befestigungslinie, etwa im Verlauf zwischen der fünfeckigen Kernstadt und dem südlich davon liegenden Nikolaiviertel, wurde bereits früher vermutet und war meist spekulativen Charakters (LAST 1984, MS 27; BRANDT/LAST 1970, 205). Die Klärung der Frage, ob sich im Bereich der Groner Straße eine Befestigung befand, wie sie aufgebaut war, und wie alt sie sein könnte, war ein stadtdenkmalsgeschichtlich brisantes Problem, da zudem feststand, daß es sich im Falle eines Vorhandenseins um die älteste Befestigungslinie der Stadt handeln mußte (*Abb. 1 und 4*).

Mit der Anlage dieser Befestigung muß spätestens die Planung oder Inangriffnahme einer Stadt im Rechtssinne verbunden gewesen sein. Daten, die anhand der Befestigungsanlage gewonnen werden konnten, geben damit den Beginn der eigentlichen städtischen Geschichte (ohne daß über rechtliche Implikationen damit konkrete Aussagen getroffen werden könnten) an (*Abb. 18*).

## 2. Die Untersuchungen 1985

Im Jahre 1985 wurden umfangreichste Erdarbeiten im Bereich der Groner Straße durchgeführt. Dies beinhaltete eine völlige Erneuerung der Kanalisation und sämtlicher anderen Leitungsnetze, wie Gas, Elektrizität, Telefon, etc. Damit wurde die gesamte Straßenfläche von nördlicher bis südlicher Fassadenreihe gestört, in der Mitte der Straße bis zu einer Tiefe von über 4 m. Es war zu beobachten, daß zumindest in den meisten Bereichen sämtliche archäologischen Befunde dadurch zerstört wurden. Lediglich in den Randbereichen und an einigen Anschlußstellen sind Profilreste erhalten geblieben, deren obere Schichten jedoch ausnahmslos ebenfalls zerstört wurden.



Abb. 4  
Göttingen, Groner Straße.  
Grabenverlauf (gerastert).



Befunde sind allenfalls unter der südlichen Häuserreihe der Groner Straße erhalten geblieben und an einigen Hausanschlußstellen, bei denen die Eingriffe nicht sehr tief hinunterreichten. Dies ist um so problematischer, da die mittelalterlichen Straten unmittelbar unter der Schotterung des Asphalts begannen. Um die Anwohner und den Straßenverkehr nicht zu lange zu beeinträchtigen, wurden die Arbeiten (ohne vorherige Informationen der Unteren Denkmalschutzbehörde) in sehr großer Geschwindigkeit durchgeführt, wobei teilweise auch nachts gearbeitet wurde. Unter diesen außerordentlich schwierigen Bedingungen lagen manche Profile nur wenige Minuten bis wenige Stunden frei und mußten im Eilverfahren aufgenommen werden. An fast 70 Stellen waren präzisere Aufnahmen möglich. Im Verlauf der rund 18 Meter breiten Groner Straße und der darin einmündenden Düsteren Straße wurden in vier Großleistungssträngen rund 2500 Meter Baggerprofile beobachtet und in einzelnen Abschnitten aufgenommen. Ergänzend hierzu wurde eine Bohrprospektion (masch. schriftl. Nutsondierungsprotokoll der Fa. HARTMANN, Göttingen im Archiv der Göttinger Stadtarchäologie) durchgeführt, die Informationen über den Graben unter der südlichen Häuserreihe der Groner Straße erbrachte und die während der laufenden Kanalisationsarbeiten zur Straßenfläche ergänzt werden konnte (*Abb. 3*).

Kurzbeschreibung der Befunde (*vgl. Abb. 3*):

#### *Groner Straße*

- 1 Pfostensetzungen und waagerechte Balken vermutlich zu Bohlenständerbau.
- 2 Pfosten vermutlich zu Bohlenständerbau.
- 3 Horizontaler Balken minus 1,30 unter der Oberfläche vermutlich zu Bohlenständerbau.
- 4 Befestigung der Grabenkante mit Flechtwerk.
- 5 Rest einer Holzwasserleitung, kleinere Pfostensetzungen, Holz- und Lederreste.
- 6 Grube mit Eisenschlacken.
- 7 Alte Straßenfläche mit Reisiglagen.
- 8 Rest einer Holzwasserleitung.
- 9 Rest einer Holzwasserleitung.
- 10 Trichterförmige Kloakengrube bis minus 2,80 m unter der Oberfläche.
- 11 Abfallende Reisigschicht bis minus 2,60 m nach Osten; Beginn bei minus 70 cm nach Westen.
- 12 Grube mit Eisenschlacke.
- 13 Steinfundament mit schräg gesetzten Kalksteinen (*opus spicatum*) und westlich davon Reisigschicht wie Nr. 11, symmetrisch dazu abfallend von minus 70 cm bis minus 2,70 m. Nördlich davon bei minus 1,10 m Wasserleitungsrest und Reisigoberfläche.
- 14 Balkenkonstruktion in Höhe des *opus spicatum* Fundamentes, vermutlich als Substruktion einer unbekannteren Baustruktur.
- 15 Rest eines Bohlenständerbaus.
- 16 Alte Straßenoberfläche mit Reisiglagen, darüberliegende Verfüllschichten mit kleinen Pfosten.
- 17 Knotenpunkt einer Holzwasserleitung (17./18. Jahrhundert).
- 18 Reisiglagen und Pfosten innerhalb einer darüberliegenden Verfüllschicht.
- 19 Ecke eines Bohlenständerbaus.
- 20 Pfosten, teils von Bohlenständerbau, teils Befestigung der Grabenkante.
- 21 Rest eines Bohlenständerbaus und Reste der Grabenkante.



Abb. 5  
Göttingen, Groner Straße.  
Bohlenständerbauten und spätere Parzellierung.

- 22 Rest eines Bohlenständerbaus mit Unterlegsteinen.
- 23 Profilaufnahme mit Reisigschichten.
- 24 Profilaufnahme nördlich der Grabenkante.
- 25 Profilaufnahme mit Lederresten.
- 26 Holzpfeiler, vermutlich neuzeitlich.
- 27 Holzwasserleitung.
- 28 Reste von Bohlenständerbauten von Pfeilern der Befestigung.
- 29 Reste von Bohlenständerbau.
- 30 Reste von Bohlenständerbau.
- 31 Reste einer Holzwasserleitung.
- 32 Profilaufnahme, Abfüllschichten mit Pfeilern oberhalb einer Reisigschicht.
- 33 Rest einer Holzwasserleitung.
- 34 Pfeiler der Grabenkante.
- 35 Rest eines Bohlenständerbaus.
- 36 Holzpfeiler der Grabenkante.
- 37 Rest eines Bohlenständerbaus.
- 38 Pfeiler aus der Wallaufschüttung und Wasserleitungsrest.
- 39 Rest eines Bohlenständerbaus.
- 40 Profil und Reisigschicht.
- 41 Pfeiler und Grabenkante, Reste eines Bohlenständerbaus.
- 42 Rest eines Bohlenständerbaus und Innenkonstruktion des Walls.
- 43 Reisigschicht, Grube und einzelne Pfeiler.
- 44 Profilaufnahme und Reisigschicht.
- 45 Profilaufnahme und Reisigschicht.
- 46 Profilaufnahme.
- 47 Rest eines Bohlenständerbaus und Pfeiler.
- 48 Profilaufnahme.
- 49 Pfeiler.
- 50 Rest eines Bohlenständerbaus und Pfeiler.
- 51 Profilaufnahme.

#### *Düstere Straße*

- 52 Fundamentreste der „Münze“ (1586).
- 53 Fundamentreste.
- 54 Fundamentreste.
- 55 Fundamentreste.
- 56 Fundamentreste.
- 57 Fundamentreste.
- 58 Fundamentreste.
- 59 Fundamentreste.
- 60 Straßenfläche mit Reisigbedeckung, Holzwasserleitungsrest.
- 61 Fundamentreste.
- 62 Reisigschichten (alte Straßenfläche).
- 63 Reisigschichten (alte Straßenfläche).
- 64 Fundamentreste.
- 65 Reisigschichten (alte Straßenfläche).
- 66 Fundamentreste.
- 67 Reisigschichten (alte Straßenfläche).
- 68 Reisigschicht, Grube mit Kloakenfüllung.
- 69 Fundamentreste.



Abb. 6  
Göttingen, Groner Straße.  
Parzellierung und Steinbauten nach 1300.



### 3. Erste Resultate

#### 3.1. Alte Wasserläufe

Bereits die Bohrprospektionen zeigten, daß südlich der vermuteten Befestigungsanlage in der Groner Straße alte Bachläufe gewesen waren, die in der Zeit der Stadtbefestigung des 13. Jahrhunderts bereits nicht mehr bestanden. Ähnliche Profile konnten mehrfach parallel zur Groner Straße und teilweise auch innerhalb des Grabens beobachtet werden. Hierbei zeigte sich, daß die Rinnen der vom Hainberg nach Westen zur Leine entwässernden Bäche im Unterlauf offensichtlich durch Überschwemmungen und Hochwasser zurückgestaut wurden, wobei mehr oder minder starke Sedimentationsprozesse in den ausgewaschenen Rinnen einsetzten. Auch künstlich eingegrabene Hohlformen wurden durch diesen Rückstau der Leine bis weit in das Stadtgebiet hinein mehrfach zusedimentiert, was für die Bestandsdauer des festgestellten Stadtgrabens von außerordentlichem Belang ist (*Abb. 8*; lt. freundlicher mündl. Mitteilung Prof. B. MEIER und HUGENROTH, Institut für Bodenkunde der Universität Göttingen).

Die Befunde ergaben über den Verlauf der in etwa Ost-West gerichteten Wasserläufe keinen genauen Aufschluß. Wichtig ist jedoch die Tatsache, daß sie vor der Ummauerung der Stadt in Richtung Leine liefen und daß sie mit der Stadtanlage tiefgreifende Veränderungen der Topographie einhergingen. Dies steht im Gegensatz zu TROE (1982), der im Bereich der Groner Straße noch die gebogen darüberlaufende Straße „im Kile“ vermutete.

Vom östlich Göttingens gelegenen Hainberg entwässern mehrere Bäche zur Leine, wobei in diesem Fall der Reinsgraben in bzw. neben der Groner Straße verlief. Dieser namengebende Bach, der zumindest zeitweise mit „gote“ benannt wurde („gutinigi“ Göttingen), verlief also ursprünglich im Bereich des Alten Dorfes (Lange Geismarstraße) und dann im Verlauf der Groner Straße bis zur Einmündung in einen der Leinearme. Die Dauer dieses Zustandes ist nach dem gegenwärtigen Forschungsstand nicht festzustellen.

#### 3.2. Straßenflächen

Parallel zu den ehemaligen Bachläufen und parallel zur heutigen Groner Straße wurden an vielen Stellen alte Straßenoberflächen beobachtet. Diese bestanden aus festgetretenen Schichten von Reisig, das immer wieder aufgebracht wurde um Verschlamnungen zu verhindern (*Abb. 10*). Festgetreten innerhalb dieser Laufschichten fand sich zerdrückte Keramik und andere Kleinfunde (so ein Spielwürfel, Tierknochen und kleine Metallteile). Eine Pflasterung bestand nicht. Die rechtwinklig zur Groner Straße verlaufende Düstere Straße hatte ebenfalls in späterer Zeit eine Oberfläche aus festgetretenem Reisig. Karrenspuren oder Eindrücke wie sie von Mensch und Tier in schlammigen Oberflächen verursacht werden, wie z. B. in Duisburg (KRAUSE, 1983, 29ff.) beobachtet, waren in der Groner Straße nicht feststellbar. Es darf als gesicherte Erkenntnis gelten, daß die zur Leine führende Straße unter der Groner Straße, parallel zu den vorhandenen Bächen, im Verlauf der Untersuchungen entdeckt wurde. Sie reicht in ihrem Bestand sicher in die vorstädtische Zeit zurück, ohne daß sich deutliche



Abb. 7

Göttingen, Groner Straße.  
Begrenzung des Grabens durch Flechtwerk.



Abb. 8

Göttingen, Groner Straße.  
Grabenkante.



Hinweise auf eine absolute Datierung ergaben. Die Hölzer innerhalb der Straßenfläche waren entweder zu klein oder für eine dendrochronologische Untersuchung nicht ausreichend beschaffen. Die kleinsten und kleinen Bruchstücke von Keramik entsprechend der Zeitebene des 12. Jahrhunderts und sind typologisch wie chronologisch nicht präziser einzuordnen.

### 3.3. Der Graben

Durch das Bohrprofil (Fa. HARTMANN, Göttingen; masch. schriftl. Bericht im Archiv der Stadtarchäologie Göttingen) in Höhe des Hauses Groner Straße Nr. 16 war bereits eine parallel zur Straße laufende Hohlform beobachtet worden die eindeutig anthropogenen Ursprungs war. Sie setzt sich unter dem Bürgersteig der südlichen Seite der Straße noch etwa 2 Meter fort, so daß eine Grabenbreite von etwa 11 Metern anzunehmen ist (Abb. 12). Unterhalb der Bebauung ist an den nicht unterkellerten Stellen der Verlauf vermutlich erhalten geblieben.

Es handelt sich nach Ausweis der Profile um einen Sohlgraben in dessen Verlauf zumindest zeitweise auch Wasser geflossen ist. Durch den Rückstau aus der Leineniederung kam es zeitweilig zu Sedimentationsprozessen innerhalb dieser künstlichen Hohlform, die, durch Profile belegt, mindestens einige Jahrzehnte offengestanden haben. In der Hohlform fand sich eine fein stratifizierte Ablagerung, die in vielen Einzelphasen eine unbestimmt lange, jedoch mindestens einige Jahre währende Spanne zur Ablagerung gebracht haben muß. Da die Grabenkante unter dem Bürgersteig an etlichen Stellen angetroffen wurde, ist der parallele Verlauf zur Groner Straße eindeutig belegbar (Abb. 7 und 8). Im Bereich der Groner Straße 23 befand sich ein in „opus spicatum“ angelegtes Fundament, das möglicherweise als Substruktion einer Brücke gedeutet werden kann. Es waren noch zwei Lagen des Fischgratmauerwerks erhalten. Eventuell handelt es sich um einen Zugang zu St. Nikolai, die vor 1180 noch „extra muros“ lag (Befund 13). Der Graben wurde aufgrund von stadthistorischen Verhältnissen (Anlage der fünfeckigen, regelmäßigen Gründungsstadt) bereits vermutet und konnte durch Grabung und Prospektion eindeutig nachgewiesen werden (Abb. 4). Aufgrund der regelmäßigen Kernstadtstruktur wurde der Graben im Bereich der Groner Straße 1984 vorhergesagt (SCHÜTTE 1984, 28, Abb. 37) und durch die Bohrprofile und Grabungen, die Gegenstand dieses Beitrages sind, bestätigt. Damit entfällt das Argument LAST's, die Straße sei ungewöhnlich breit und damit sei auf Unregelmäßigkeiten der Stadtstruktur zu schließen (LAST 1984, MS 24). Auffällig war, daß die heutige Straßenoberfläche bereits mittelalterliche Schichten durchschneidet, so daß oberhalb des Grabens ein beträchtlicher Bodenabtrag erfolgt sein muß. Es waren nur in Einzelfällen wenige Scherben spätmittelalterlicher Grauware anzutreffen und die Masse des keramischen Fundmaterials bestand aus hellen Irdenern des 12. und allenfalls frühen 13. Jahrhunderts (Abb. 13).

### 3.4. Die Holz-Erde-Befestigung

Oberhalb der festgestellten alten Straßenniveaus befand sich eine mächtige, künstlich aufgebrachte Schicht, die von zahlreichen Hölzern durchsetzt war. Auch von diesen Hölzern konnten leider keine dendrochronologischen Daten aufgrund ihrer Beschaf-



Abb. 9  
Göttingen, Groner Straße.  
Rest der Holz-Erde Befestigung mit senkrechten und waagerechten Hölzern.



Abb. 10  
Göttingen, Groner Straße.  
Schnitt durch den unteren Teil der Holz-Erde Befestigung mit überlagerter, reisiggedeckter Straßenfläche.



fenheit gewonnen werden (*Abb. 9 und 11*). Die Weichhölzer wiesen zu geringe Querschnitte auf, um eine dendrochronologische Untersuchung durchführen zu können. Die offenbar schnell aufgetragenen Schichten ohne Laufhorizonte enthielten vertikale und horizontale Hölzer, zum Teil mit Durchlochung. Sie erinnern zumindest teilweise an konstruktive Einzelheiten, wie sie am slawischen Burgwall von Berlin-Spandau (MÜLLER/MÜLLER-MUČI 1983, 36) festzustellen waren. In Zusammenhang mit dem Befund des Grabens sind sie, obwohl nur eine Schichtmächtigkeit von etwa 1 m vorhanden war, als Rest einer Holz-Erde-Befestigung zu deuten, die parallel zur Groner Straße und parallel zum aufgedeckten Graben verlief. Das Faktum, daß die asphaltierte Straßenoberfläche diese Schichten noch durchschneidet, ist als Indiz für einen intensiven Abtrag dieses Walles zu werten. Über die Konstruktion des Aufgehenden ist daher naturgemäß nichts bekannt. Offenbar wurde der ältere Straßenverlauf mit der Holz-Erde-Befestigung überdeckt und nach innen verlegt. Die kleinen angespitzten Pfosten aus Weichholz durchstoßen teilweise die alte Straßenoberfläche, sind aber nicht zu ihr zugehörig (*Abb. 10*). Die geringe Ausdehnung der beobachteten Flächen ließ keine detaillierteren Aussagen über die innere Struktur der Wallanlage zu.

Fassen wir die Fakten zur Befestigung noch einmal zusammen:

1. Durch ein Bohrprofil wurde eine künstliche Hohlform unterhalb der südlichen Häuserreihe der Groner Straße entdeckt, die sich noch etwa zwei Meter in die Straßenfläche nach Norden erstreckte.
2. Die nördliche Kante der künstlichen Hohlform wurde parallel zur heutigen Flucht der Straße an mehreren Stellen beobachtet. Damit war die Längserstreckung der Hohlform festgelegt.
3. In der Hohlform floß zumindest zeitweise Wasser und es fanden in ihr Sedimentationsprozesse statt, deren Dauer mehr als ein Minimum von einigen Jahrzehnten betrug.
4. Nördlich der Hohlform wurde oberhalb einer alten Straßenfläche eine mächtige, künstlich, in kurzer Zeit aufgetragene Schicht beobachtet, die von horizontalen und vertikalen Hölzern durchsetzt war und keine Stratifizierung aufwies (*Abb. 11*).

Aus diesen Fakten wurde der Schluß gezogen, daß parallel zur heutigen Groner Straße ein etwa 11 Meter breiter Sohlgraben bestand, der zur Stadtseite von einem holzbefestigten Erdwall begleitet war. Absolute Daten konnten nicht gewonnen werden, doch steht fest, daß der Graben mindestens mehrere Jahrzehnte offen lag.

#### 4. Die Aufgabe der Befestigung

Nach Ausweis der dendrochronologischen Daten (für die Daten sei H. H. LEUSCHNER, Institut für Forstbenutzung der Georg-August Universität Göttingen gedankt, dessen kollegiale Hilfe und Schnelligkeit bei der Auswertung der Hölzer nicht unerwähnt bleiben sollen) der Nachfolgebebauung oberhalb der Zufüllschichten der künstlichen Hohlform wurde spätestens 1180 der Graben verfüllt und die Holz-Erde Befestigung abgetragen. Im Bereich der Auffüllung des Grabens und eines Streifens nördlich davon, der etwa bis zur heutigen Straßenmitte reicht, befand sich eine Rei-

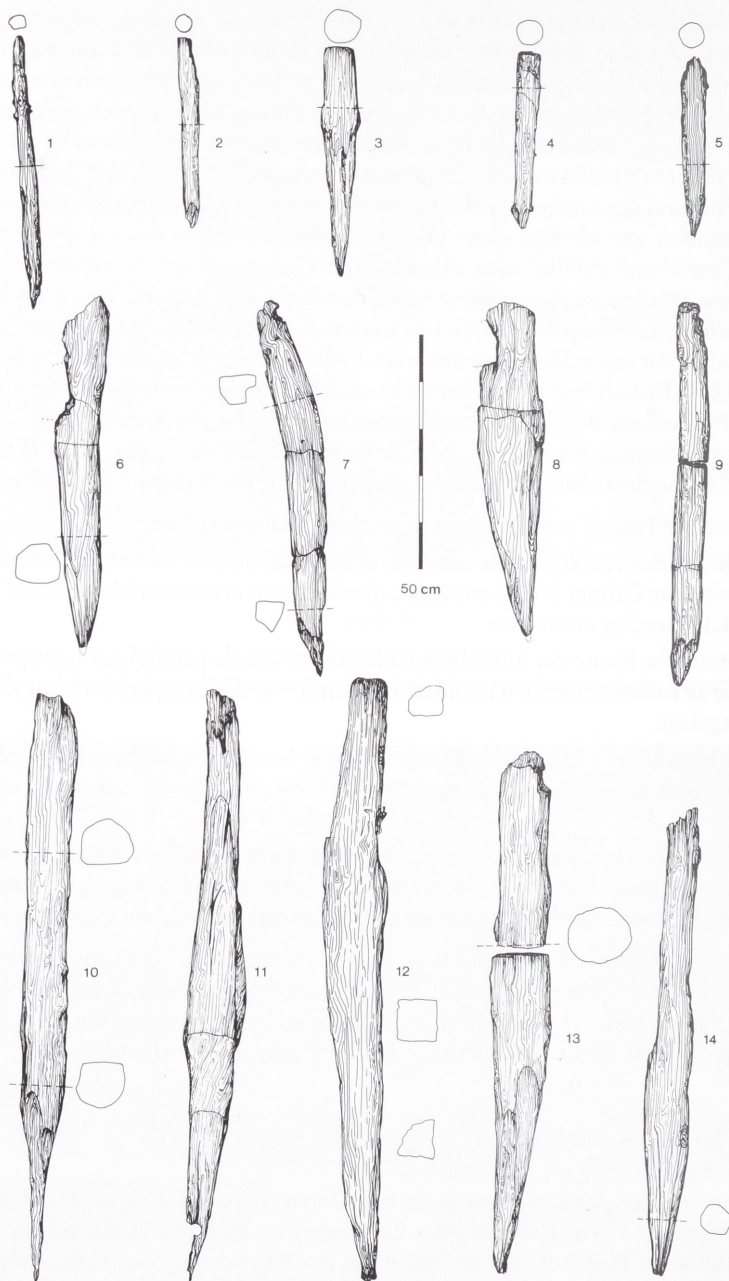


Abb. 11  
 Göttingen, Groner Straße.  
 Pfosten der Holz-Erde Befestigung (1,2,5-17).

hung von Bohlenständerbauten, die aber nur in einzelnen Ausschnitten erfaßt werden konnten (*Abb. 5*). Es konnte meist nur eine Längswand oder eine Ecke des Baus erfaßt werden (vgl. *Abb. 5 und 15*). In relativ gleichmäßigem Abstand lagen Häuser, die eine Grundfläche von etwa 5 auf 3–4 m gehabt haben dürften, und die massive Eichenpfosten in den Ecken mit dazwischenliegenden Schwellen, in die die Bohlenwände eingeknotet waren, aufwiesen (ähnlich den bekannten Schleswiger Befunden, VOGEL 1983; *Abb. 15*). Diese Bauten sind datiert zwischen 1180 und 1268 (Daten für Bohlenständerbauten liegen in den Jahren 1180, 1186, 1215, 1237, 1238, 1239, 1240, 1243 und 1268; hiernach keine Daten mehr). Sie zeigen, daß die Straßenfront der Groner Straße vermutlich Ende des 13. Jahrhunderts auf die heutige Flucht zurückverlegt wurde. Das durch das Zufüllen des Grabens gewonnene Bauland wurde offenbar ab 1180 rasch genutzt. Eine „Parzellierung im klassischen Sinn“ scheint aber nicht vorgenommen worden zu sein. Zwar richten sich die Bauten alle nach der heutigen Flucht aus, doch ist ihre Streuung unregelmäßig locker (*Abb. 5*). Die unterschiedliche Datierung (angegeben ist jeweils die Datierung eines vollständigen Baus) läßt vermuten, daß für etwas mehr als die Dauer zweier Generationen nach Aufgabe des Grabens und der damit verbundenen Erweiterung der Stadt nach Süden keine einschneidenden Rechtsakte mit besitzrechtlicher Konsequenz erkennbar sind. Daß es sich um einen peripheren Bereich der Stadt handelte, belegen die zwischen den Bohlenständerbauten gelegenen, umfangreichen, großen Gruben, die mit Eisenschlacken gefüllt waren (*Abb. 5, Kreissignaturen*). Die metallverarbeitenden Handwerke wurden an den Randbereich der Stadt verwiesen, wohl schon aufgrund der Feuersgefahr (nicht immer zutreffend nach Befund Johannesstraße 27, SCHÜTTE 1984, 41 und STEENWEG 1985, KAT. NLA Karte zur Sozialtopographie Göttingens). Inwieweit das südlich davon gelegene Nikolaiviertel schon besiedelt war, wird noch zu erörtern sein. In den Kontext der Bohlenständerbauten und der mit Eisenschlacken gefüllten Gruben des 13. Jahrhunderts gehört auch eine Fäkaliengrube unregelmäßiger Gestaltung, die zwischen zwei solchen Bauten gelegen war und ältere Befunde durchschnitt. Zu dieser Zeit müssen die Wasserläufe bereits außerhalb der Stadtmauer (*Abb. 17*) verlaufen sein, der vom Hainberg kommende Reinsgraben floß offensichtlich nicht mehr durch die Groner Straße oder südlich davon, sondern außerhalb der südlichen Stadtmauer (n. Ausweis eines 1987 in der Langen Geismarstr. erhobenen Befundes floß im Gegensatz zu TROE 1982, 43 ff. kein Wasserlauf innerhalb des Walles). Bereits 1251 wird von einer „*reparatio muri*“ (FAHLBUSCH 1952, 34) gesprochen, was auf eine (un)gewisse Mindeststandzeit vor diesem Jahr hindeutet. Geht man davon aus, daß der Mauerbau spätestens 1180 einsetzt, erscheint eine Reparatur nach mehr als 70 Jahren durchaus plausibel.

## 5. Zur Chronologie von Befestigung und Stadtanlage

Der umstrittene Beginn der Göttinger Stadtgeschichte ließ sich aufgrund der fehlenden Quellen bislang nie genau festlegen und es war eher eine weltanschauliche Frage, inwieweit Bearbeiter sich in quellenlose Zeiten vorwagten. Es wurde jedoch niemals ein archäologischer Befund zugrunde gelegt und das „magische Datum“ von 1210 (LAST 1984, MS 3 ff.), das aus Quellen der ersten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts indi-



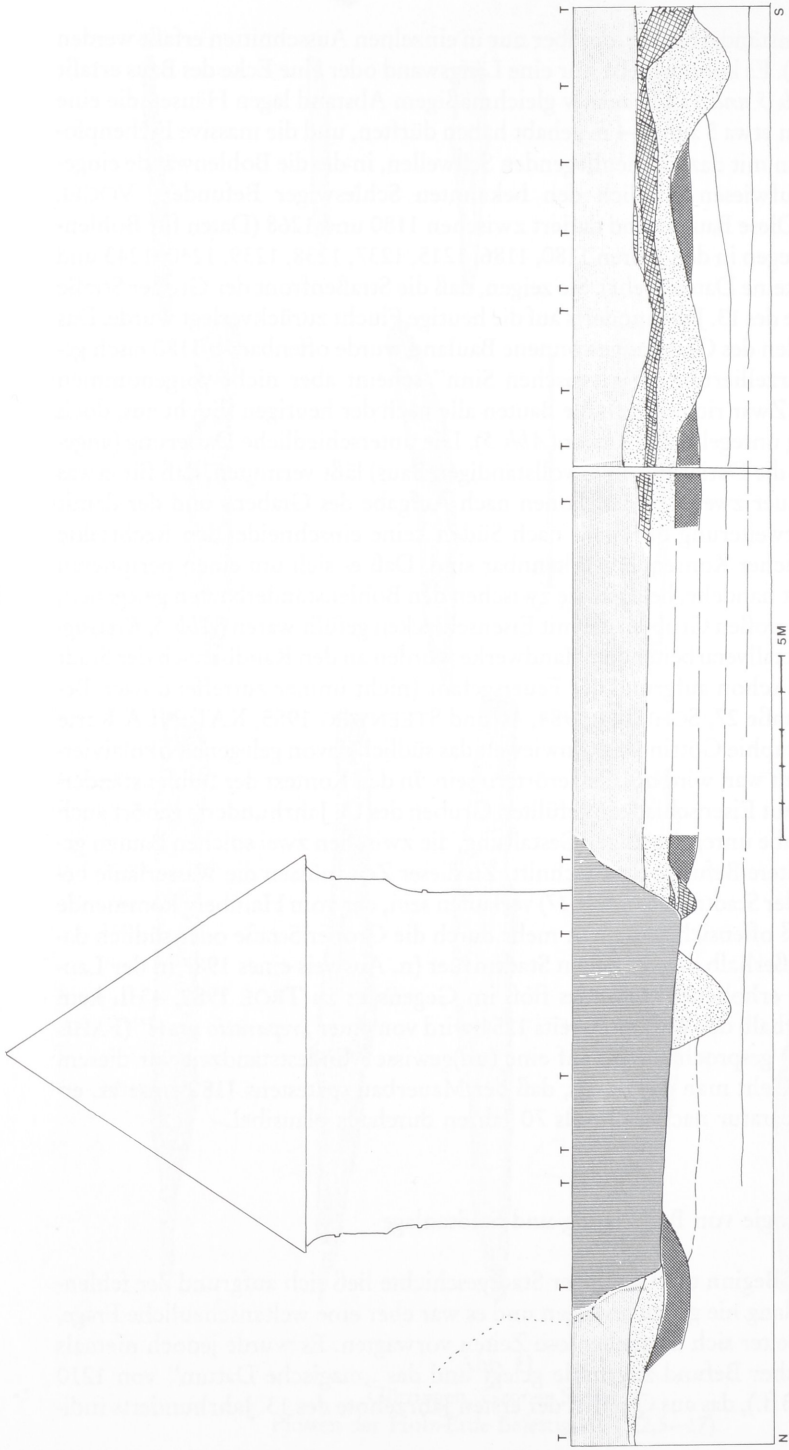


Abb. 12

Göttingen, Groner Straße.

Südseite, Schematisierter Schnitt nach Bohrbefund und Grabungsbefund (T=Bohrbefund).



rekt erschlossen worden war, setzte bestimmte Vorgaben, die zu überschreiten nur selten gewagt wurde. Insofern wurden auch legendäre Nachrichten aus Chroniken des 16. Jahrhunderts (insbesondere die Chronik des LUBECUS, Ende des 16. Jahrhunderts; Stadtarchiv Göttingen) in den Bereich der Fabel verwiesen. Die Angst, versehentlich zu frühe Daten zu nennen, führte sogar zu einer Art „Verdrängungsprozeß“, so daß FAHLBUSCH (1952) aus den Nennungen des 12. Jahrhunderts indirekt schloß, daß der Ort keine Bedeutung gehabt haben könne, weil keine Nennungen vorhanden waren. Gleichzeitig führt er aber *mehr* Nennungen Göttingens an, als für vergleichbare Orte, denen eine Bedeutung zugebilligt wird (FAHLBUSCH 1952, 16). FAHLBUSCH (1952) führt auf Reinhausen, Northeim, Katlenburg, Pöhlde, Osterode, Einbeck; Geismar, Weende und Rosdorf. Für Göttingen zitiert FAHLBUSCH (1952, 16) zwei sichere und eine unsichere Nennung vor 1202. Die durch die Zeitläufe zufällig erhaltenen Schriftquellen des 12. Jahrhunderts dürfen indes nicht dazu verleiten, aus der geringen Zahl auf geringe Bedeutung oder gar ein Nichtvorhandensein zu schließen. Diese indirekten Nennungen geben jedoch keinerlei Aufschluß über Rechtscharakter und Gestalt der Stadt. Vorsichtig läßt sich daraus lediglich schließen, daß auch während des 12. Jahrhunderts bereits Aktivitäten im Stadtgebiet stattgefunden haben (Abb. 18).

Welche Hinweise gibt es also, um der Stadtgründungszeit und damit indirekt auch der Person des „Gründers“ näherzukommen?

1977/78 fanden umfangreiche Grabungen auf der Pfarrparzelle der Hauptkirche Göttingens St. Johannis statt (STEPHAN 1984, 41 f. und SCHÜTTE 1987). Im Anschluß an diese Untersuchung wurde durch H.-G. STEPHAN ein Bohlenständerbau ergraben, der 1175 errichtet wurde (Datum nach H. H. LEUSCHNER). Der Bau, der als Nebengebäude anzusehen ist, stellt nicht die Erstbesiedlung der Parzelle dar, so daß als dendrochronologisch gesichertes Datum lediglich „vor 1175“ gelten kann. Dieser Umstand ergibt sich aus der Gesamttopographie der Parzelle und dem Befund eines danebenstehenden Steinbaus. Ein vergleichbarer Befund ergab sich in Göttingen, Rote Straße 34 (1986). Dicht neben dem Bohlenständerbau Johannisstr. 21/25 befand sich eine Kloake hinter einem Steinbau des 12. Jahrhunderts. Die Mindestnutzungsdauer, die durch die Aneinanderreihung der Kurven von Daubenschalenböden erreicht werden konnte, liegt bei 180 Jahren. Da absolutchronologisch gesichert ist (LEUSCHNER, Publikation in Vorbereitung), daß die Anlage spätestens 1348 aufgegeben wurde, bedeutet dies, daß die späteste *Innutzungsnahme* der Kloake um 1168 erfolgt sein muß. Da der zugehörige Bau bereits Spolien eines anderen Steinbaus aufwies, muß mit einem gewissen Vorlauf unbekannter Zeitdauer gerechnet werden.

Die Baugeschichte von St. Johannis legt dies auch nahe: Die Kloake und der Steinbau mit den Spolien lassen sich mit der zweiten Bauphase von St. Johannis parallelisieren, so daß der Bau I mit unbekannter Standdauer noch innerhalb des 12. Jahrhunderts angefügt werden muß. Auf jeden Fall ist die Mitte des 12. Jahrhunderts der späteste Zeitpunkt für die Existenz der Johanniskirche, die in Frage kommt. Die Mauertechnik des unteren Westbaus von St. Johannis ist spätestens in die Mitte des 12. Jahrhunderts zu setzen.

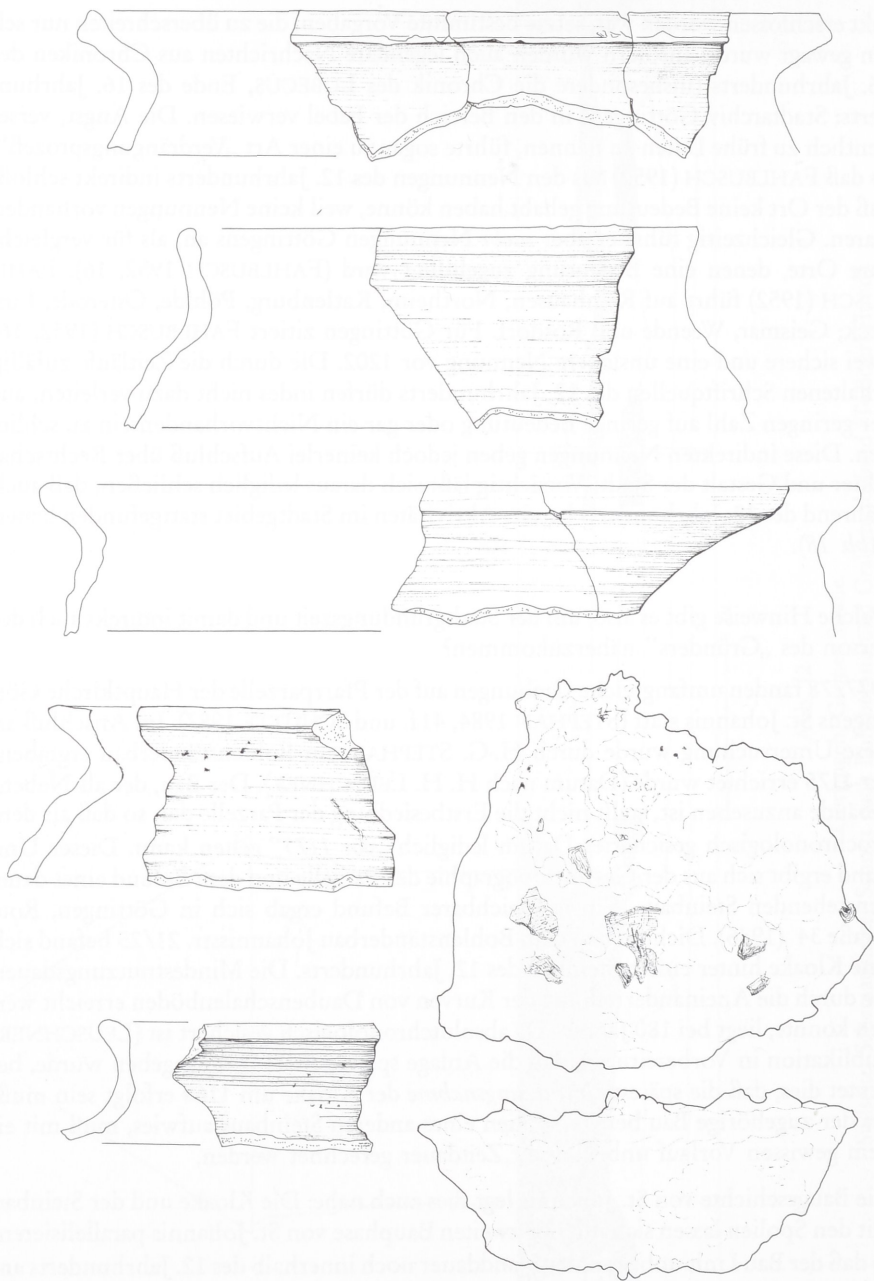


Abb. 13  
 Göttingen, Groner Straße.  
 Helle Irdenwaren und Schlackenkuchen aus der Zeit nach 1180.

Ebenso ist die Baugeschichte von St. Nikolai, deren Münzserie ebenfalls in das 12. Jahrhundert hinabreicht (dank freundlicher Mitteilung R. CUNZ, Hannover), so umfänglich (ergänzend zur Münzserie kommen andere archäologische und baugeschichtliche Daten, die deutlich in das 12. Jahrhundert verweisen), daß drei Vorgängerbauten des heutigen Baus theoretisch in der Zeit zwischen 1210 und 1300 untergebracht werden müßten. Dieses läßt sich aufgrund der Baugeschichte sicher ausschließen, so daß auch hier ein längerer Zeitraum in Frage kommen muß. Dies bedeutet, daß die Anfänge von St. Johannis und St. Nikolau in relative Nähe rücken und daß auch hier zumindest die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts als gesichert gelten darf.

Schließlich der Graben in der Groner Straße: Die ältesten Daten der Nachfolgebebauung liegen bei 1180 und müssen um die Mindestzeit des Offenliegens des Grabens ergänzt werden. Da diese deutlich mehr als einige Jahrzehnte betragen hat, ist auch hier die Zeit von mindestens  $\pm$  1150 für den Beginn anzusetzen. Alle diese Daten sind die spätesten möglichen Daten und es muß mit Entschiedenheit betont werden, daß auch hier ein Vorlauf unbekannter Zeitdauer eingerechnet werden muß (*Abb. 18*).

Die Chronologie der Keramik hat sich als zu ungenau erwiesen, um Festlegungen dieser Art treffen zu können. Mit Entschiedenheit muß der Ansicht STEPHANS widersprochen werden (STEPHAN 1984, 41 ff.), daß sich „Keramik“ auf 20 bis 30 Jahre genau datieren läßt. Sicher stellt dies ein wünschenswertes Ziel der Forschung dar, doch ist dies zum gegenwärtigen Stand der Forschung für das 12. und frühe 13. Jahrhundert nicht zu leisten (aktuell hierzu HEINE 1986, 220 ff.). Die Göttinger Befunde, die einen relativ einheitlichen Horizont des 12. und frühen 13. Jahrhunderts ergeben, lassen noch keine feinchronologische Gliederung zu. Die Entwicklungsprozesse innerhalb dieses Horizonts von vor oder um der Mitte des 12. Jahrhunderts bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts spiegeln sich in der Entwicklung der Keramik nicht wieder. Prozesse eines technologischen Wandels in der Keramik um 1200 scheinen nicht in Form technologischer „Sprünge“ erfolgt zu sein. „Innovationen“ gar, erscheinen aus meiner Sicht nicht sehr krass ausgeprägt, wenngleich keinesfalls bestritten werden soll, das ein Wandel zu Grauwaren und Proto-Fast-Steinzeugen erfolgte. Es wäre aber schon Theophilus Presbyter um 1100 theoretisch möglich gewesen, Steinzeug herzustellen, denn die technischen Voraussetzungen bestanden bereits. „Motor“ der Entwicklung scheint mir nicht der technische Fortschritt gewesen zu sein, sondern die Nachfrage. Der Komplexitätsgrad der städtischen Gesellschaft könnte die Nachfrage um und nach 1200 für höherwertige und vielfältigere Keramik ausgelöst haben. Die absolutchronologische Einordnung dieses von STEPHAN als „Übergangshorizont“ bezeichneten Abschnitts der Keramikentwicklung wird von ihm an zwei Burgen im Weserraum (Brunsburg und Wildburg) festgemacht auf einer Basis von insgesamt weniger als 200 aussagekräftigen Scherben (hierzu die Kontroverse HAMMEL-STEPHAN in d. Zeitschrift d. Vereins f. Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 1985 bzw. 1986 und dto. SCHÜTTE-STEPHAN in STEPHAN 1984 und STEPHAN 1985). An dieser Stelle sei die Anmerkung gestattet, daß die allein in Publikationen und Fußnoten ausgetragene Kontroverse einer breiten Erörterung, z. B. Kolloquium, archäologische Quellenpublikation, bedarf. Seine sicherlich richtige Einordnung der Funde stellt aber nur einen Punkt innerhalb der Entwicklung dar und kann nicht als Anfang einer Phase



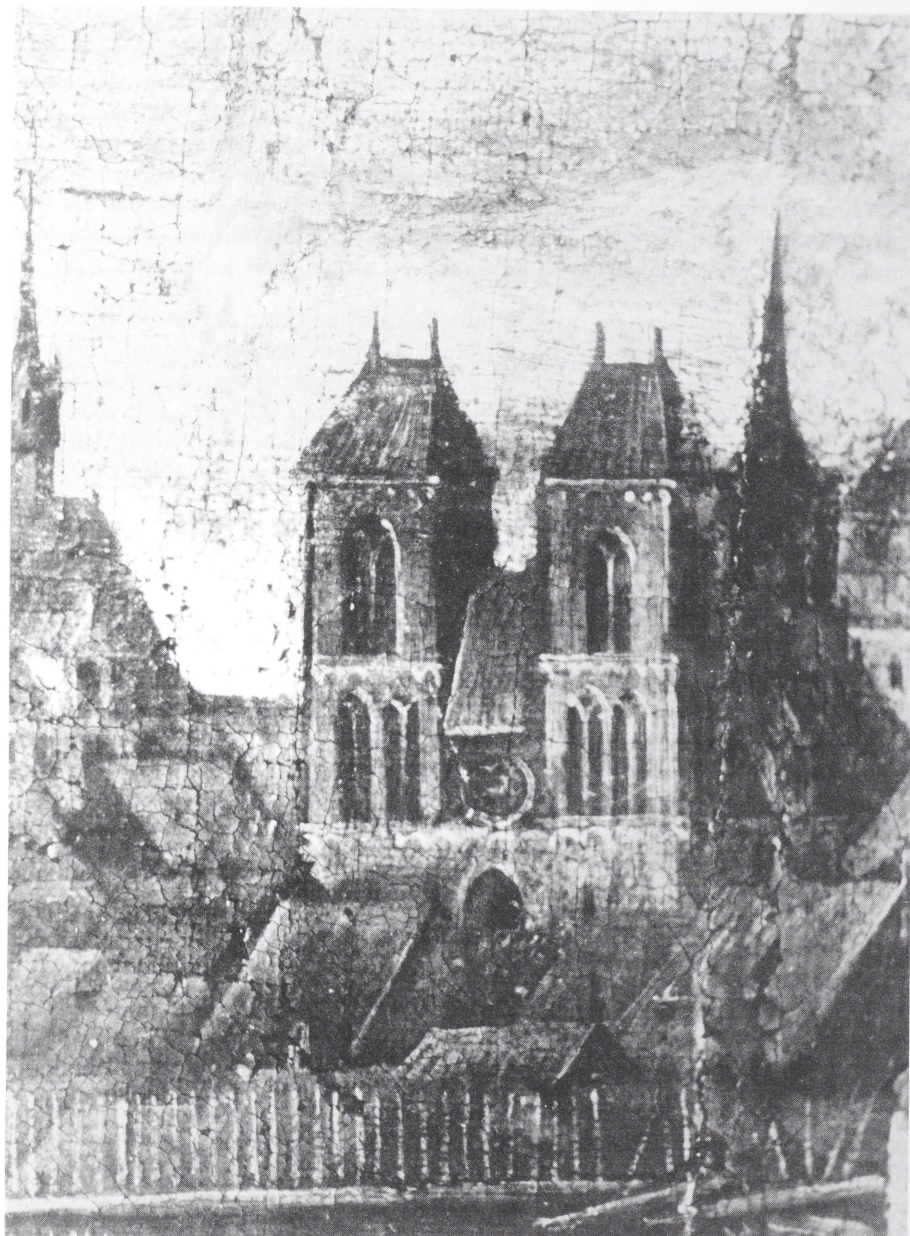


Abb. 14

Göttingen, St. Nikolai.

Ansicht des (Ende des 18. Jahrhunderts abgebrochenen) Westbaus, 17. Jahrhundert.

gesehen werden. Die chronologische Breite dieser Keramikgattungen aus ungeriefen und teilweise geriefen Kugeltöpfen, Kannen und Standbodengefäßen, teils schon mit Rollstempelverzierung, erstreckt sich sicherlich weiter in das 12. Jahrhundert als bisher angenommen. Zumindest für Göttingen läßt sich diese Aussage nach den vorliegenden Daten treffen. In der in *Abb. 18* gezeigten Übersicht sind die bisherigen Resultate nochmals zusammengefaßt.

## 6. Die spätmittelalterliche Nachfolgebebauung

Spätestens gegen Ende des 13. Jahrhunderts wurden die Bohlenständerbauten abgebrochen und die spätmittelalterliche Besiedlung beginnt: Ein kreuzgratgewölbter Keller in der Groner Straße 24 belegt bereits um 1300 aufwendige Bauten in der heutigen Bauflucht. Bildlich ist ein steinerner Treppengiebelbau (*Abb. 16*) auf der Südseite der Groner Straße (vermutlich Nr. 6) überliefert (Darstellungen zweier Belagerungen während des 30jährigen Krieges im Städtischen Museum Göttingen). Beide Gebäude durchschneiden den zugefüllten Graben. Die Gebäude überlagern den Graben weitgehend im Süden, so daß dieser lediglich noch in den Zwischenräumen nachweisbar ist. Ebenso sind massive Holzbauten des späten Mittelalters an mehreren Stellen der Groner Straße (Groner Straße 26, Groner Straße 27, Groner Straße 29) nachgewiesen (Baukatalog Stadtarchäologie Göttinger Kat. 35, 36 und 37), die aus dem 13.–15. Jahrhundert stammen. Sie zeigen, daß um 1300 bereits ein stabiler Zustand mit festen Parzellen und den damit verbundenen Pflichten (z. B. Arealzins) (STEENWEG 1984, 38 ff.) erreicht war und die lockere Bebauung mit kleinen Häusern zugunsten großer Bürgerbauten aufgegeben wurde (*Abb. 6*). Ungeklärt bleibt allerdings der Grund der Zurückverlegung der Straßenflucht nach Süden. Man könnte vorsichtig vermuten, daß dies eventuell mit der Ausgabe der gleichgroßen Areale zur Besiedlung innerhalb eines Ordnungsprozesses im Gebiet der Stadterweiterung um St. Nikolai zu tun hat. Aus der Parzellenstruktur mit nahezu quadratischen Parzellen an dieser Stelle (*Abb. 6*), die heute noch vorhanden ist und die recht gut mit dem Rest der Stadt verglichen werden kann (STEENWEG 1984, 38 ff.), läßt sich dies für die Zeit nach 1268 vermuten. Zu dieser Zeit sind archäologisch und baugeschichtlich zahlreiche Aktivitäten belegt: 1270 d Johannisstraße 21/25; 1278 d Johannisstraße 28; 1270 d Rathausdachwerk; 1276 d Rote Straße 25 und weitere Beispiele. Mit der festen Struktur ist spätestens mit den frühesten Wordzinsregistern 1334 ff. (STEENWEG 1984; MEYERMANN 1906/1919) zu rechnen.

## 7. Die stadtggeschichtliche Rolle und Entwicklung des Nikolaiviertels

Südlich der Groner Straße schließt sich das sogenannte Nikolaiviertel an, zu dem unterschiedliche Theorien der Genese und Entwicklung existieren (BRANDT/LAST 1970, 205 als Beispiel). Aus dem Patrozinium der Kirche glaubte man schließen zu können, daß es sich um eine Ansiedlung, entweder von Kauflenten, oder später, Wollewebnern handelte. In der Tat ist für das späte Mittelalter eine Konzentration von We-





Abb. 15  
Göttingen, Groner Straße.  
Ecke eines Bohlenständerbaus, erste Hälfte 13. Jahrhundert.

bern in diesem Bereich feststellbar (STEENWEG 1985, KAT NLA, Gewerbetopographie), doch ist eine genetische Abhängigkeit von einer dieser Berufsgruppen nicht nachweisbar und mangels Quellen spekulativ.

Insbesondere nach den Grabungen in der Nikolaikirche (*Abb. 14*) muß mit Sicherheit neu über die Entstehung der südlichen Stadterweiterung nachgedacht werden. Nach Ausweis der Münzserie von St. Nikolai (s. o.), die bis in das 12. Jahrhundert zurückreicht und nach der baugeschichtlichen Entwicklung dieser Kirche muß geschlußfolgert werden, daß diese weiter in die Stadtgeschichte zurückreicht, als es die Besiedlung des Viertels nach Ausweis der Zufülldaten des Grabens glaubhaft macht (zur Erinnerung: 1180). Zur Lösung dieses Problems bietet sich entweder an, daß eine unbefestigte Vorstadtsiedlung bereits vor 1180 bestanden hat und später in die Stadtmauer des 13. Jahrhunderts einbezogen wurde, oder daß aus bestimmten Gründen eine Kirche schon eher bestand als das Stadtviertel darum herum. Für die zweite Annahme spricht das Vorhandensein einer Krypta (Befund mit Altarfundament in der bruchsteingemauerten Phase I, Bericht Stadtarchäologie Göttingen) der späteren Pfarrkirche St. Nikolai in der ersten Bauphase. Hier ist an das Legendar des Klosters Weende (zur Geschichte des Klosters Weende vgl. BRUNS 1967, 12 ff.) zu denken, das berichtet, daß Nikolausreliquien „im Tale“ bereits vor der Gründung der Nikolaikirche in *St. Nico-*

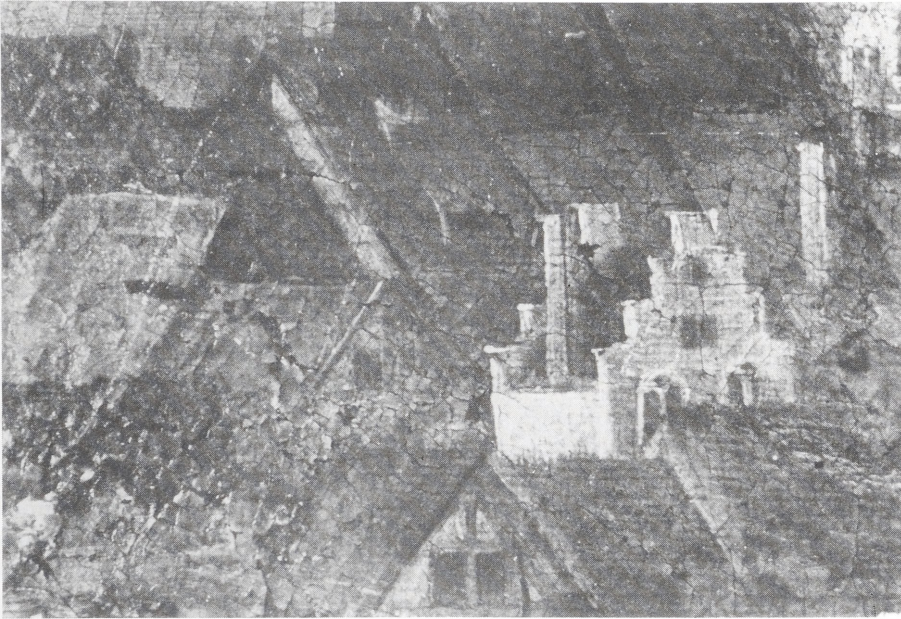


Abb. 16  
 Göttingen, Groner Straße.  
 Steinbau (vor 1300?) Darstellung des 17. Jahrhunderts.

*laus in monte* (Nikolausberg), d. h. vor 1162 vorhanden waren (ZuGB Bd. I und II). Die für eine Pfarrkirche unübliche Krypta und die besondere Stellung der Kirche innerhalb der fünf Pfarren spräche auch für eine frühere Existenz (St. Nikolai ist neben St. Jacobi und St. Johannis die einzige Pfarrkirche „intra muros“). Weiterhin wird die Theorie durch den Umstand gestützt, daß sich in den Ossuarien von St. Nikolai zum allergrößten Teil Frauen befanden, was H. PIEPENBRINK vom Institut für Anthropologie der Universität Göttingen bei seinen Untersuchungen feststellen konnte und dem ich den freundlichen Hinweis verdanke. Das Nikolauskloster in Nikolausberg und in Weende war mit Frauen besetzt. In diesem Zusammenhang sei auf eine Besonderheit hingewiesen, die als Relikt aus der Gründungszeit der Stadt anzusehen sein könnte: Unter den Patrozinien der Kirche findet sich auch der heilige Oswald (HENNECKE/KRUMWIEDE 1960, „Göttingen“ s. u. Diözese Mainz), der ein „Lieblingsheiliger“ der Welfen war und von ihnen seit dem 11. Jahrhundert verehrt wurde. Der northumbrische König des frühen Mittelalters wurde im 12. Jahrhundert ganz besonders geschätzt, nachdem Heinrich der Löwe Mathilde, die englische Königstochter, geheiratet hatte (KRATZ 1840, 145 ff.). Dies äußerte sich u. a. in der Stiftung des Hildesheimer Oswald-Reliquiars (KRATZ 1840, 144 f.). Die Welfen besaßen auch das Patronat über St. Nikolai (VOGELSANG 1968, hiernach lag das Patronat aller Göttinger Pfarrkirchen beim Herzog), und es war im 14. Jahrhundert noch Sitte, daß die Stadtknechte



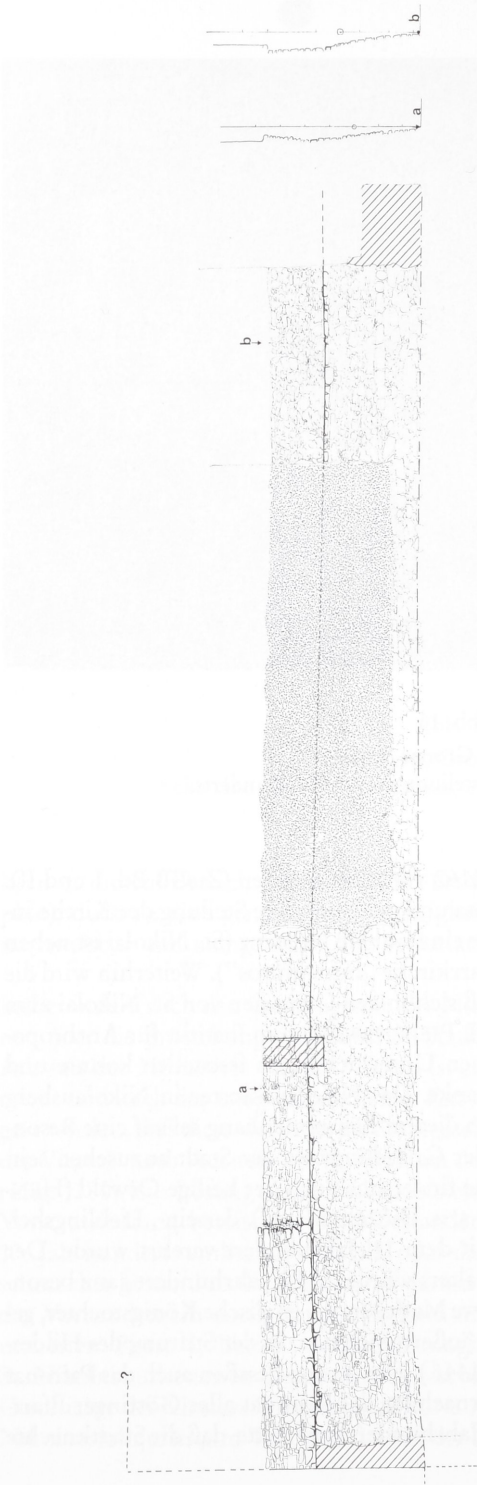


Abb. 17

Göttingen, Wendenstraße.  
Stadtmauerbefund nach 1180 (Baufaufnahme 1986).

die Stadtmauer symbolisch am Tag des heiligen Oswald mit einem Docht „vermaßen“, der dann zu Kerzen verarbeitet, vom Rat an die Göttinger Kirchen als Stiftung gegeben wurde (ROPP 1907, Nr. 255, S. 286 „meten“: „*de stad plecht men alle jare Oswaldi (to meten) myd einem dachte, dar meket men lichte van wasse; das was giffte de rad, ut vides in rubrica pro missis et orationibus in registro camerariorum. . . 2. . . 1394 sub titulo pro missis et orationibus steyt geschreven, quod murus civitatis habet ab intra in mensura two talspillen unde 2 bint ad que pertinent 16 punt cere*“). In gerader Linie innerhalb der andreaskreuzförmigen Anordnung der Kirchen lagen zudem: Stadtbürg, St. Jacobi, die von den Herzögen begünstigt wurde und St. Nikolai. Daraus soll nun nicht gefolgert werden, daß unbedingt der welfische Stadtherr als „Motor“ der Stadterweiterungsprozesse fungierte, denn auch die Theorie einer unbefestigten Siedlung ungeordneten Charakters „extra muros“ um die Kirche St. Nikolai kann nicht widerlegt werden. Hierfür spricht der Nachweis eines „Ordnungsprozesses“ am Rande des Viertels (s. o. Fluchtverlegung). Ein Grubenhausbefund unmittelbar an der Apsis der Nikolaikirche stützt eventuell diese Vermutung. Schließlich sei auch angemerkt, daß sich beide Thesen nicht ausschließen. In diesem Fall wäre innerhalb der „Vorstadtsiedlung“ unbekannter Struktur St. Nikolai zur Vervollständigung der kreuzförmigen Kirchengruppe (hierzu BINDING 1986, 14f. und GUIDONI 1980, 112f. mit Beispielen) angelegt worden und nach Einbeziehung der Siedlung in die Mauer hätte ein Strukturierungsprozeß eingesetzt, der erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zum Abschluß gekommen wäre. Dieses Argument würde wiederum durch die Aufgabe der Kryptenanlage vor der 3. Bauphase von St. Nikolai und dem damit verbundenen Wandel zur „normalen“ Stadtpfarrkirche in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts gestützt.

## 8. Ausblick

Aus den Untersuchungen der Groner Straße lassen sich folgende Fakten ermitteln:

1. Im Bereich der Groner Straße befand sich vor 1180 ein mehrere Jahrzehnte offenstehender Graben im Verlauf der Straße. Dieser Graben von etwa 11 Metern Breite und 2,5 m Tiefe war zumindest teilweise wassergefüllt oder wasserdurchflossen, von Bachläufen gespeist, die vom Hainberg kamen und stand in Kommunikation mit dem offenen Flußsystem der Leine. Der Graben war parallel, im Norden von einer Holz-Erde-Befestigung begleitet, deren konstruktive Teile jedoch absolutchronologisch nicht eingeordnet werden konnten. Die Befestigungsanlage veränderte ein offenes Gewässersystem, das vom Hainberg nach Westen in Richtung Leine entwässerte. Dieses wurde durch anthropogene Eingriffe nach Süden in die Stadterweiterung von St. Nikolai herum verlegt.

2. Im Jahr 1180 wurde spätestens die Befestigungsanlage aufgegeben und mit einer Reihe Bohlenständerhäuser bebaut. Spätestens gegen Ende des 13. Jahrhunderts wurde diese Bautengruppe aufgegeben und die heutige Straßenflucht angelegt. Seit dieser Zeit fanden keine Veränderungen statt.

Schlüsse: Daraus ergibt sich folgendes Bild: Als erste Befestigung war das fünfeckige Kernstadtareal Göttingens von einer Holz-Erde-Befestigung mit davorliegendem Sohl-





graben umgeben. Durch die südliche Stadterweiterung (Nikolaiviertel) wurde die Holz-Erde-Befestigung aufgegeben. Die neue Stadtmauer mit davorliegendem Doppelgraben tilgte die Spuren der älteren Befestigung in den Restbereichen der Stadt, da sie bei Anlage des Doppelgrabens aufgrund seiner Ausdehnung und Breite die wesentlich kleinere, ältere Befestigung zerstörte. Durch die Stadterweiterung (Anlage des Nikolaiviertels) blieb die ältere Befestigung in ihren unteren Teilen konserviert, weil das Areal in diesem Bereich der neuen Stadtbefestigung nicht mehr gebraucht wurde (vgl. FAHLBUSCH 1952, 31 ff.). Die Grundrißgestaltung der Stadt ist damit erstmalig schärfer umrissen. Stadtgeschichtliche Prozesse fanden also, auch wenn sie tiefgreifend waren, noch bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts hinein statt.

#### LITERATUR:

- A. BEUERMANN, *Zur Topographie der Göttinger Innenstadt*. — Berichte zur deutschen Landeskunde 25, 1960, 93—128.
- K. H. BIELEFELD u. UNCKENBOLD, *Die gotischen Pfarrkirchen in Göttingen*. — Göttingen 1953.
- G. BINDING, *Städtebau und Heilsordnung*. — Köln 1986.
- K. BRANDT u. M. LAST, *Zur Frühgeschichte Göttingens*. — Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen, Bd. 6. Hildesheim 1970, 191—217.
- A. BRUNS, *Der Archidiakonats Nörten*. — Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 17. Göttingen 1967.
- D. DENECKE, *Materialien zur historischen Stadtgeographie und zur Stadtplanung*. — Göttingen. Planung und Aufbau 17, 1979.
- B. DIESTELKAMP, *Welfische Stadtgründungen und Stadtrechte des 12. Jahrhunderts*. — Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Bd. 81, 1964, 164—224.
- O. FAHLBUSCH, *Die Topographie der Stadt Göttingen*. — Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas Niedersachsens. Bd. 21. Hildesheim 1952.
- E. GUIDONI, *Die europäische Stadt — Eine baugeschichtliche Studie über ihre Entstehung im Mittelalter*. — Dt. Ausg. Stuttgart 1980.
- R. HAMMEL, „*Alt Lübeck. Archäologische Ergebnisse zur Siedlungsgeschichte . . .*“ — Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 65, 1985, 9—51.
- R. HAMMEL, *Nachbemerkungen zu meinen Aufsätzen „Lübeck. Frühe Stadtgeschichte und Archäologie“*. — Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 66, 1986, 271—274.
- R. HARTMANN, *Bericht zu den Nutsondierungen in der Groner Straße in Göttingen. Teil I und II*. — (Masch. schr. Berichte im Archiv der Göttinger Stadtarchäologie) 1986.
- H.-W. HEINE, *Zur mittelalterlichen Keramik aus der Grabung Neue Marktstraße 23 in Hameln, Ldkr. Hameln-Pyrmont*. — Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 55, 1986, 191—242.
- D. HELLFAIER u. M. LAST, *Historisch bezeugte Orte in Niedersachsen bis zur Jahrtausendwende. Gräberfelder des 5. bis 9. Jahrhunderts in Niedersachsen*. — Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas Niedersachsens 26. Hildesheim 1976.
- E. HENNECKE u. H. W. KRUMWIEDE, *Die mittelalterlichen Altarpatrozinien Niedersachsens*. — Studien zur Kirchengeschichte Niedersachsens 11. Göttingen 1960.

- J. M. KRATZ, *Der Dom zu Hildesheim, seine Kunstschatze und sonstige Merkwürdigkeiten*. — Hildesheim 1840.
- G. KRAUSE, *Archäologische Zeugnisse zum mittelalterlichen Duisburg*. — Duisburg im Mittelalter Katalog 1983 (Hrsg. Stadtarchiv und Niederrheinisches Museum der Stadt Duisburg). Duisburg 1986.
- M. LAST, *Entstehung und frühe Topographie der Stadt Göttingen, vornehmlich nach schriftlichen Quellen*. — (Manuskript 1984 -MS-); Göttinger Stadtgeschichte Band 1, 1987 (in Vorbereitung).
- F. LUBECUS, *Chronica und Annales der . . . Stadt Göttingen*. — Handschrift. Stadtarchiv Göttingen A III.
- G. MEYERMANN, *Das Göttinger Wordzinsbuch von 1334 und 1364*. — Familiengeschichtliche Blätter 2, 1906/7; 1908/9; und Göttinger Blätter 1919, 9—16.
- A. V. MÜLLER u. K. V. MÜLLER-MUČI, *Die Ausgrabungen auf dem Burgwall in Berlin-Spandau*. — Berliner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, NF Bd. 3. Berlin 1983.
- G. Frh. V. D. ROPP, *Göttinger Statuten, Akten zur Geschichte der Verwaltung und des Gildewesens der Stadt Göttingen bis zum Ausgang des Mittelalters*. — Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens, Bd. 35. Hannover und Leipzig 1907.
- S. SCHÜTTE, *Fünf Jahre Stadtarchäologie — Das neue Bild des alten Göttingen*. — Göttingen 1984.
- S. SCHÜTTE, *Bürgerliches Hausgerät des Hoch- und Spätmittelalters in Nordwestdeutschland*. — Stadt im Wandel. Kunst und Kultur des Bürgertums in Nordwestdeutschland 1150—1650. Bd. 3, Stuttgart-Bad Cannstadt 1985, 545—568.
- H. STEENWEG, *Untersuchungen zur Sozialtopographie der Stadt Göttingen im 14. Jahrhundert*. — Masch. schr. Hausarbeit am Institut für Historische Landesforschung der Universität Göttingen 1984.
- H.-G. STEPHAN, *Gedanken und Befunde zur Problematik der archäologischen Datierung von hochmittelalterlichen Stadtgründungen am Beispiel von Göttingen*. — Göttinger Jahrbuch 1984, 41—55.
- H.-G. STEPHAN, *Archäologische Stadtforschung in Niedersachsen. Ostwestfalen. Hamburg und Bremen*. — Stadt im Wandel. Kunst und Kultur des Bürgertums in Nordwestdeutschland 1150—1650, Bd. 3, Stuttgart-Bad Cannstadt 1985, 29—75.
- H. TROE, *Die Anfänge und die Entwicklung Göttingens, insbesondere des topographischen Stadtbildes bis etwa 1400*. — Göttinger Jahrbuch 30, 1982, 43—91.
- R. VOGELANG, *Stadt und Kirche im mittelalterlichen Göttingen*. — Studien zur Geschichte der Stadt Göttingen 8. Göttingen 1968.
- P. WOLLKOPF, *Sondierungsgrabung in der Jakobikirche in Göttingen*. — Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 55, 1986.

Anschrift des Verfassers:

Sven Schütte M.A.  
 Stadt Göttingen  
 Städtisches Museum  
 — Stadtarchäologie —  
 Am Reinsgraben 1  
 3400 Göttingen